

## Das Rätsel von Wildenwarth

Kriminal-Roman von MATHIAS BLANK

(Nachdruck verboten)

34

« Jedenfalls erhielt ich dort keine Aufforderung, die mein Bleiben verlangte. »

« Herr Conte, genügt Ihnen nicht, daß ich mich für Sie interessierte? Oder gelte ich mit einem Male so wenig? »

« Im Gegenteil. Ich habe viel eher das Gefühl, als müßte ich an Wert verloren haben. »

« Haben Sie so wenig Vertrauen? »

« Bin ich denn sicher, ob Sie nicht anders denken, als Sie aus Liebenswürdigkeit sprechen? »

« Sie sind unhöflich, Conte. »

« Verzeihen Sie, aber ich wurde das Gefühl nicht los, daß ich verloren haben muß, denn auch Fräulein Liselotte behandelte mich heute anders. »

« Das ist Ihre Klage? Sie wissen doch, Conte, wie junge Damen sind. Aber ich selbst habe nach all Ihren Worten ein Recht, mich zu beklagen, denn das Urteil aller anderen erscheint Ihnen wichtiger als das meine. »

« Gewiß nicht, gnädige Frau. Ich möchte Ihnen so gerne das Gegenteil beweisen. »

« Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Ist es nicht so zu lesen? »

« Dann hoffe ich, morgen von Ihnen empfangen zu werden. Dabei denke ich, das verlorenere Vertrauen zu wissen. »

« Sehr gerne, Herr Conte! Ab elf Uhr wird es mir eine besondere Freude sein. Nun aber will ich Sie Ihrem ersehnten Schlummer nicht länger abspenstig machen. Gute Nacht, Conte! »

« Gute Nacht, gnädige Frau. »

Und Conte Castellani verließ nach einer höflichen, sehr diskreten Verbeugung das Zimmer.

Frau Sabine van den Brucken aber schlenderte langsam zurück, wo in einer Gruppe die lange, hagere Gestalt des Direktors Arnold Rother stand, der mit seiner rauhen Stimme und mit lebhaften Gebärden eben die Erklärung gab:

« Die Sache kommt zum Klappen, ich kann aus ganz zuverlässiger Quelle versichern, daß seine Mitschuldige sogar schon verhaftet ist und hierhergeliefert wird. Die Überraschung darüber wird dann das Geständnis und auch die Perlen wiederbringen. »

Frau Sabine, die diese Worte noch hören konnte, wandte sich lächelnd an den Direktor:

« Irren Sie sich nicht doch einmal? »

« Nein! »

« Der arme Conte! Wollen Sie sich mit Ihrem Urteil wirklich nicht bekehren lassen? »

« Nein, gnädige Frau! Ich bin sicher, und wäre ich selbst nicht so klug gewesen, dann wäre der Conte auch schon über alle Berge, dann wüßte man auch nicht, daß er in der Nacht der Diebin der Perlen einen Unterschlupf gewährte. »

« So viel wissen Sie, Herr Direktor? Haben Sie mir nicht auch versichert, Sie würden mir nach meiner Rückkehr sogar den Namen der Diebin nennen können? »

Einen Augenblick zögerte Arnold Rother mit der Antwort, dann aber nickte er zustimmend:

« Gewiß! Ich darf mich ja hier auf Diskretion verlassen, so daß ich es verraten kann. Die Fremde, die sich als Beate Emscher im Fürstenhof einmietete, hat die Perlen gestohlen; in Wirklichkeit ist sie eine Russin und heißt Feodorowna Littnikoff. In Salzburg wurde sie mit dem Gelde, das sie von dem Conte erhielt, verhaftet. »

Stimmen flüsternten.

Nur das Lachen von Frau Sabine tönte hell über das Gewirr.

« Sie haben Ihre Aufgabe wirklich überraschend gelöst. Wenn Sie die Perlen dann wieder haben, dann darf man diese Wunder wohl auch einmal sehen? »

« Das sollen Sie, gnädige Frau, und Sie werden dann zugestehen müssen, daß Sie eine solche Kette derartiger Perlen nie in Ihren Händen hatten. »

« Das will ich Ihnen sofort glauben, Herr Direktor. »

\*  
\*\*

Leo Conte Castellani trat in sein Zimmer und schaltete das elektrische Licht ein; langsam, wie grübelnd ging er an seinen Schreibtisch und setzte sich dort nieder, wobei er den Kopf auf die hohle Hand des aufgelehnten rechten Armes stützte.

Er konnte die Begegnung draußen auf der Promenade nicht vergessen.

Was war da geschehen, daß Liselotte vor ihm geflohen war? Ihre Worte klangen ihm stets im Ohr nach: sie sollte seiner nicht wert sein!

Sie!

Das war ein so ungeheurer Gedanke, daß er ihn nicht zu begreifen vermochte.

Sie seiner Liebe nicht würdig! Und mit der Erklärung war sie dann geflohen.

Nur irgendein Wahn, ein törichter Irrtum konnte in ihr solche Gedanken erregt haben. Anders konnte es gar nicht denkbar sein.

Wie anders war das Verhalten von Frau Sabine van den Brucken. Zuerst war es seine Befürchtung, daß diese vielleicht die Schuld tragen könnte und in dem so leicht zu beeinflussenden Sinn von Liselotte irgendwelche Bedenken erregt hatte. Aber diese war zu ihm von gleicher Liebenswürdigkeit gewesen, so daß er diesen Einfall verwerfen mußte.

Deshalb hatte er denn auch seinen Besuch für den nächsten Tag angesagt.

Er wollte bei Frau Sabine van den Brucken Hilfe finden. Ihr wollte er von seiner Liebe erzählen, um dann ihre Unterstützung selbst gegen den Willen von Liselotte zu erreichen, denn deren Verhalten konnte nur auf einem Irrtum beruhen.

Er glaubte an Liselotte, glaubte, daß diese ihn immer noch wie am ersten Tage ihres Geständnisses liebte, daß nur irgendein törichter Wahn sie befangen machte.

So aber wollte er sie heilen, daß er die Hilfe von Frau Sabine für sich beanspruchte.

Er glaubte auch fest daran, daß damit sich dann alles wenden müsse.

Und ein zufriedenes Lächeln huschte dabei über sein Gesicht; er hoffte schon wieder.

Dann sollte es ihm gleichgültig bleiben, wenn er von anderen plötzlich mit einem ihm völlig unbegreiflichen Mißtrauen betrachtet wurde.

Was bekümmerte ihn das, wenn er nur selbst sein Glück erzwingen konnte?

Eine Weile träumte er noch vor sich hin, öffnete wie mechanisch das mittlere, versperrte Schubfach des Schreibtisches, nahm daraus ein mit Siegeln verschlossenes Aktenstück, drehte und wendete es nach beiden Seiten und ließ es dann wieder in das Schubfach fallen, das er darauf versperrte; halblaut murmelte er dabei vor sich hin:

« Ich wäre nun bald froh, von der Verantwortung für diesen Geheimvertrag erlöst zu werden. »

Nun begann er sich langsam auszukleiden und die Nachtwäsche anzuziehen. »

Er war wirklich müde.

Als er sich wenig später in das Bett legte, schaltete er sofort das Licht aus.

Deshalb kam der Schlaf aber doch nicht sofort; lange grübelte er immer noch, und dabei war es ihm stets, als erschaute er in der Finsternis das schmale, hübsche Gesicht von Liselotte, wie diese mit den entsetzten, hilflosen Blicken auf ihn starrte.

Was mochte sie so erschreckt haben?

Aber morgen — morgen erfuhr er es doch, von Frau Sabine vielleicht.

Morgen. . . .

An den neuen Tag hoffte er und ahnte nicht, wieviel in einer Nacht geschehen kann.

Über diesem Grübeln schlief er doch ein und bald verrietten ruhige, gleichmäßige Atemzüge den festen, tiefen Schlaf; es war der Schlaf, der durch kein Geräusch erschreckt wird.

Es drangen von außen her auch noch manche Geräusche herein, das Zuschlagen von Türen, rufende Stimmen, harte Schritte, alle die Geräusche, die in einem Hotel unvermeidlich sind.

Aber ruhig atmete der Schlafende.

Stiller wurde es.

Allmählich sank auch das Schweigen, die Ruhe über das Hotel; langsam löschten die letzten Lichter aus; eine Uhr schlug irgendwo eins, dann zwei; und da war alles still, da waren alle Fenster in Dunkel gehüllt.

Und der Conte atmete gleichmäßig.

Er regte sich auch nicht, als von der Tür her ein seltsam scharrendes Geräusch zu hören war; ein eigentümliches Knirschen. Dort öffnete ein Haken das von innen abgesperrte Schloß. Mit solcher Sicherheit und Vorsicht geschah dies, daß außer diesem unmerklichen Knarren kein Laut die Stille störte.

Trotzdem der Schlüssel von innen steckte, war es doch gelungen, ihn mit einer feinen Drahtzange im Schlüsselloch zu packen und so weit zurückzustößen, daß der eingesetzte Sperrhaken dann das Schloß zu fassen bekam.

Leise schob sich die Tür auf und ein schlanker, schmaler Schatten, der aber in der herrschenden Dunkelheit nicht deutlich erkennbar war, drängte sich herein, worauf die Tür sich ebenso geräuschlos wieder schloß.

Unhörbar bewegte sich der Schatten vorwärts, der von Augenblick zu Augenblick stehen blieb, als kontrollierte er lauschend die Atemzüge des Schlafenden.

Nichts störte.

(Fortsetzung folgt.)